



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lang, W.: Der Protestantismus im heutigen Frankreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Protestantismus im heutigen Frankreich.

Das allgemeine Stimmrecht, das von sechs zu sechs Jahren ganz Frankreich in Bewegung setzt, functionirt in diesem Lande auch auf dem Gebiet der reformirten Kirche, und zwar ist dieses kirchliche Stimmrecht genau so alt wie das politische. Die demokratische Verfassung, die sich von den Gemeinden aus aufbaut, ist zwar eine alte Tradition der Hugenottenkirche, in ihrer jetzigen Gestalt stammt sie aber aus dem Jahr 1852, das nach langen Zeiten der Rechtlosigkeit oder der Reglementirung der reformirten Kirche erst wieder ihre Selbständigkeit zurückgegeben hat. Aus den allgemeinen Wahlen, die alle drei Jahre stattfinden, gehen die Presbyterialräthe und die Consistorien hervor und diesen stehen wiederum die Wahlen der Geistlichen sowie der Professoren an den nationalkirchlichen Facultäten zu. Der Staat wahrt sich in dem sogenannten Centralrath bloß ein Obergaufsichtsrecht, ohne sich in die inneren Angelegenheiten der Kirche zu mischen. Diese entbehrt somit einer eigentlichen Centralbehörde; die Consistorien, deren es über hundert sind, stehen unter sich in keinem äußeren Verband, man redet deshalb im officiellen Sprachgebrauch nicht von der reformirten Kirche, sondern von den reformirten Kirchen Frankreichs, und da der Schlußstein der Verfassung, nämlich die große Synode, der allein das Gesetzgebungsrecht und die Entscheidung in dogmatischen und liturgischen Fragen zustünde, bis jetzt ebenso fehlt, wie die Provinzialsynoden, so ist der reformirten Kirche in Frankreich eine Freiheit der Bewegung eigen, die in demselben Maße nur etwa noch in einigen Schweizer Cantonen vorhanden ist und der öffentlichen Meinung ungehinderter als irgendwo Einfluß auf die Gestaltung des kirchlichen Lebens sichert.

Die kirchlichen Richtungen, in welche der französische Protestantismus der Gegenwart auseinandergeht, sind dieselben, wie sie überall theils aus dem Umschwung des modernen Bewußtseins, theils aus der Bewegung der theologischen Wissenschaft sich entwickelt haben. Im Anfang dieses Jahrhunderts herrschte auch dort ein mehr oder weniger flacher Rationalismus in

Grenzböten III. 1869.

den hergebrachten orthodoxen Formen. Langsam brachen sich einzelne Schüler Schleiermacher's Bahn, und tiefer noch waren die Wirkungen, als mit dem Anfang der dreißiger Jahre der englische Methodismus eindrang, der die gemeinsame Mutter sowohl einer freisinnigen als einer zur Orthodoxie zurücklenkenden Richtung war. Jetzt zuerst bildeten sich Parteien mit eigenen Organen, und der Kampf vertiefte sich um so rascher, als nun die neue deutsche Theologie in immer breiterer Weise sich Eingang verschaffte. Die Untersuchungen der Tübinger Schule fanden eine scharfsinnige und geistreiche Uebersetzung. Lange bevor Renans Buch so viel Staub aufwarf, hatten diese Studien, zuerst von den Straßburgern noch mit großer Zurückhaltung eingeführt, an G. Scherer, Nicolas, Réville, Neffzer u. A. beredte Vertheidiger, die damit der theologischen Wissenschaft in Frankreich einen ganz neuen Horizont eröffneten und einer Partei, welche sich auf die ursprüngliche Christuslehre gegen die spätere Kirchenlehre berief, mächtige Waffen in die Hand gaben. Wesentlich auf deutscher Geistesarbeit beruhend, unterschied sich dieser französische Liberalismus doch von Anfang an durch zwei ihm eigenthümlichen Momente. Vor allem nämlich mußte er sich rasch eine populäre Wirkung zu sichern, indem er die Resultate der Kritik in anziehenden, wenn auch eclecticischen Essays darbot, welche sich ein weites Lesepublicum erwarben und die religiösen Interessen fast zum Rang von Tagesfragen erhoben. Das andere aber ist die praktische Tendenz, die sich von Anfang an das wissenschaftliche Interesse knüpfte. Was der Gelehrte gefunden, mußte auch der Gemeinde zu gut kommen. Einen Widerspruch zu dulden zwischen einem Christenthum für Gebildete und einem Christenthum für das Volk, zwischen einer officiellen Lehre für die Kanzel und einer esoterischen Lehre für die Wissenden, war ganz gegen das französische Temperament. Die wissenschaftlichen Richtungen wurden sofort zu kirchlichen Parteien.

Diesen Parteien bietet nun die freie Verfassung ein unbegrenztes Gebiet wetteifernder Wirksamkeit. Es fehlt eine oberste Gewalt, die eine einseitige Richtung begünstigen, eine gegnerische unterdrücken könnte. Niemand kann einem Consistorium, das aus einer Mehrheit liberaler Wähler hervorgegangen ist, verbieten, freisinnige Geistliche anzustellen, und diese sind Niemand verantwortlich als ihren Gemeinden und ihren Consistorien. Eine officielle Lehre existirt nicht, selbst die Verbindlichkeit des Glaubensbekenntnisses von Rochelle ist schon seit Napoleon I. aufgehoben, der Geistliche ist für seinen Lehrvortrag einzig an die Schrift ohne jede andere Autorität gewiesen. Unter diesen Umständen gibt es keine herrschende Orthodoxie, von der sich die freieren Richtungen erst das Recht der Existenz zu erbetteln hätten, gleichberechtigt stehen sich die Parteien gegenüber. Jede ist ohne Hilfe der Staatsgewalt auf die eigenen Kräfte angewiesen und keine Rücksicht auf Gnade oder

Ungnade eines bureaukratischen Kirchenregiments legt dem freien Wort Fesseln an.

Unter diesen Umständen befindet sich die Orthodorie in einer eigenthümlichen Lage. Sie ist ihrem Princip nach exclusiv, das Monopol gehört zu ihrem Begriff, sie hört auf Orthodorie zu sein, wenn sie andere Richtungen als gleichberechtigt neben sich dulden muß. Seit lange ist deshalb ihr Bestreben darauf gerichtet gewesen, die Mehrheit, die sie als die ältere Richtung gegenwärtig unzweifelhaft noch besitzt, zu einer dauernden Befestigung ihrer Herrschaft zu benutzen. In diesem Sinne agitirte sie für das Institut der Synode, um durch diese eine neue Autorität in Glaubenssachen aufzurichten, der die Minderheit sich zu fügen hätte, wenn sie es nicht vorzöge, die Kirche zu verlassen. Und da diese ihre Bestrebungen bisher erfolglos waren, bietet sie wenigstens überall da, wo sie thatsächlich im Besitz der Gewalt ist, alle Mittel auf, dem Eindringen der gegnerischen Richtung einen Kiegel vorzuschieben. So vor Allem in Paris, wo diese Kämpfe, die weit über Frankreich hinaus die Aufmerksamkeit auf sich lenkten, einen besonders leidenschaftlichen Charakter angenommen haben. Die Absetzung Athanase Coquerels des Jüngeren, Sohns des im vorigen Jahr verstorbenen vieljährigen Hauptes der Pariser Liberalen, führte den Bruch des bis dahin leidlich bewahrten Friedens unter den Parteten herbei, sie war das Signal, welches die ganze reformirte Kirche in zwei feindliche Heerlager theilte.

Mehrere Umstände wirkten zusammen, daß gerade in der Pariser Gemeinde die Gegensätze so feindlich aufeinanderstießen. Paris war immer die feste Burg der Orthodorie gewesen, um welche sich die vorwiegend orthodoren Kirchen des Nordens gruppirten, während im Süden, in der alten Heimath des Hugententhums, die liberale Meinung vorherrscht. Die Orthodorie der Hauptstadt hatte aber weniger dogmatische, als vielmehr wesentlich hierarchische Motive. Der Presbyterialrath erneuerte sich bis zum Decret von 1852 durch Selbstergänzung, und so kam es, daß die Leitung der Pariser Gemeinde in die Hände einer Aristokratie gerieth, welche sich aus Freunden und Verwandten zu recrutiren pflegte und nicht bloß durch Besetzung der Predigerstellen die Orthodorie aufrecht erhielt, sondern durch das Diaconat, dem die Armenpflege obliegt, eine eigentliche Herrschaft in der Gemeinde ausübte. Es war dies eine Gruppe von Männern, welche unter Louis Philipp eine hervorragende Stelle theils als Staatsmänner theils als Finanzmänner gespielt hatten und in Guizot ihr geistiges Haupt verehrten. Die Orthodorie angreifen hieß also vor Allem das Monopol der Kirchenleitung gefährden, das in diesen Händen lag. Kein Zweifel, daß es den Herren Delessert, André, Mallet u. s. w. um die Reinhaltung des Glaubens zu thun war, aber noch mehr war ihnen darum zu thun, die süße Ge-

walt zu behaupten, an deren Besitz sie sich gewöhnt hatten. Der Kampf gegen die Orthodoxie war hier also zugleich der Kampf gegen eine wohlbefestigte Hierarchie.

Dieses Verhältniß erschwerte den Kampf und machte erklärlich, warum auch das Decret von 1852, das die allgemeinen Wahlen einführte, nur langsam seine Wirkungen äußerte. Dazu kommt, daß die ersten Wahlen in eine Zeit der allgemeinen Reaction fielen. Wie das politische Stimmrecht nur die Folge hatte, eine ergebene Mehrheit in den gesetzgebenden Körper zu senden, so bewährte sich auch das Stimmrecht, das den Protestanten eingeräumt wurde, in dieser Zeit als eine Stütze des Conservatismus. In Paris wurden einfach die seitherigen Mitglieder des Presbyterialraths gewählt, das allgemeine Stimmrecht bestätigte sie, und ebenso fielen die folgenden Wahlen zu Gunsten des Presbyterialraths aus. Doch ließ sich ein stetiges, wenn auch langsames Anwachsen der Opposition, eine stetige Abnahme der Mehrheit bemerken. Wie sich im politischen Leben der öffentliche Geist langsam wieder aufrichtete, so bildeten jene Wahlen einen Gradmesser für die Erweckung des Geistes der Initiative und des Fortschritts innerhalb der protestantischen Kirche. Der gleichzeitige Aufschwung der theologischen Wissenschaft förderte mächtig, und außerhalb Paris hatte die liberale Meinung allmählig immer mehr Erfolge aufzuweisen.

Für die Liberalen in der Hauptstadt lag darin ein mächtiger Antrieb, ihrem Presbyterialrath, der sich nicht ungern eine Autorität über die ganze reformirte Kirche angemacht hätte, energischer auf den Leib zu rücken. Im Jahre 1860 wurde die Union protestante liberale gegründet, eine Vereinigung, deren Zweck war, „die religiöse Bewegung unter den Protestanten in Frankreich zu unterstützen, die fortschreitende Entwicklung der christlichen Wahrheit zu fördern, und die freie Glaubensäußerung im Schooß der nationalen Kirche zu sichern.“ In ihrer Ankündigung berief sich die Union auf das reformatorische Princip, daß der Glaube vor Allem frei und persönlich sein müsse, daß Jeder das Recht habe, im Gewissen und in der Bibel zu suchen, was er glauben solle, daß das Wesen der Religion nicht in diesen oder jenen Lehmeinungen, sondern in Gefühl und Leben bestehe. Ein Verein also denkender Protestanten sei die Union, aber sie sei bereit, auch mit denen sich zu verbinden, welche anders denken, vorausgesetzt, daß sie im Princip und in den Folgen die Toleranz für verschiedene Lehmeinungen auf dem gemeinsamen Boden der Freiheit, des Gewissens und der christlichen Liebe zulassen. In diesem Sinne wollten sie durch Publicationen, durch die Zeitschrift „le protestant liberal“ und durch einen jährlichen Almanach wirken. Die Union hatte ihren Sitz zu Paris, wo ein Ausschuß von 18 Laien die Geschäfte leitete.

Der Hauptzweck der Union war, die Hierarchie des Presbyterialraths zu stürzen und zu diesem Behufe durch Belehrung und Aufklärung der Wähler auf die Wahlen einzuwirken. Von diesem Augenblick an fühlte sich der Presbyterialrath bedroht, bei den Wahlen im Januar 1861 geboten die Liberalen bereits über ein volles Drittel der abgegebenen Stimmen, es galt darum strenger als zuvor die Zügel anzuziehen. Die Union war zwar von Laien gegründet und geleitet, auch ihre Publicationen waren von Laien geschrieben, allein es liegt auf der Hand, daß die Wirksamkeit liberaler Prediger jene Bestrebungen am meisten unterstützen mußte. Es galt also, das Eindringen liberaler Prediger um jeden Preis zu verhindern, solche, die schon vorhanden waren, wo möglich zu entfernen. Letzteres war nun zwar bei den älteren Pfarrern, Coquerel Vater und Martin-Paschoud nicht mehr möglich, aber es war möglich, die Söhne Coquerels von der Kanzel auszuschließen, Athanase, dem älteren derselben, die Suffraganstelle, die er bei Martin-Paschoud bekleidete und die alle drei Jahre neu bestätigt werden mußte, zu entziehen, und Etienne, den jüngeren, der Aumonier an einem Gymnasium war, gar nicht zuzulassen. Ende 1863 wurde der Vorschlag von Coquerel dem Vater, den jungen Valés zum Suffragan zu nehmen, vom Presbyterialrath abschlägig beschieden; es war dies das Vorspiel dessen, was bald darauf gegen A. Coquerel, Sohn, geschah.

In solchen Fällen pflegt es selten ohne sehr menschliche Motive zugehen, sie waren auch hier in reichem Maß vorhanden und man darf sie zur Erklärung des Geschehenen nicht übergehen. Die Gegnerschaft der im Presbyterialrath thronenden Olympier gegen die Coquerel datirt aus früherer Zeit. Coquerel, der Vater, war der einzige gewesen, der im Consistorium der geschlossenen Majorität mit einer selbständigen Ueberzeugung gegenüberstand und ihr durch einen fortgesetzten kleinen Krieg unbequem wurde. Diese Animosität gegen den Vater trug sich ganz von selbst auch auf die Söhne über, um so mehr, als Athanase sich rasch einen starken Anhang und eine ausgebreitete Wirksamkeit erwarb. Athanase Coquerel, Sohn, war, nachdem er seine Studien in Genf absolvirt, von 1843—1848 Suffragangeistlicher in Nîmes, 1848 Aumonier an einem der Pariser Lyceen; im Jahre 1850 wurde er zum Suffragangeistlichen des leidenden Pfarrers Martin-Paschoud, der 1836 zum letzten Male als liberaler Geistlicher an der Pariser Gemeinde angestellt worden war, ernannt, und in dieser Eigenschaft nahm er bald eine ganz exceptionelle Stellung ein. Obwohl nur Hilfsgeistlicher, hatte er in kurzer Zeit die vollsten Kirchen, das ausgebreitetste Seelsorgeramt. Eine ungewöhnliche Rednergabe, vielseitige Bildung, der Eifer, mit dem er sich allen kirchlichen Obliegenheiten, allen gemeinnützigen Zwecken widmete, erwarben ihm ein allgemeines Vertrauen. Mit seinem Bruder Etienne, der sich be-

sonders als gewandter, allzeit schlagfertiger Polemiker erwies, gab er das Journal „Lien“ heraus, das einen geistvollen Kampf gegen die Orthodorie führte und heute noch das angesehenste Organ des liberalen Protestantismus ist. Dabei fand er noch Zeit für eine ausgebreitete literarische Thätigkeit. Von seinen ästhetischen Studien legten seine Briefe über die schönen Künste in Italien vom Standpunkte des religiösen Lebens (1857), von seinen geschichtlichen Forschungen der erste Band einer Geschichte der reformirten Kirche von Paris (1862), eine Lebensbeschreibung von J. Galas und seiner Familie und einige kleine Monographien Zeugniß ab. Der Kaiser hatte ihn, den Hilfsgeistlichen, mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet, was seinen Kollegen gleichfalls ein Vorn im Auge war. Kurz, man darf es sagen, und es ist in öffentlicher Versammlung ausgesprochen worden: es war der Neid, der die Opposition gegen ihn schärfste und zum Hasse steigerte.

Aber es kam darauf an, greifbarere Gründe aufzufinden, um das Vorgehen gegen ihn zu beschönigen, es galt, eine passende Zeit und Gelegenheit abzuwarten. Diese schienen gekommen, als das Leben Jesu von Renan veröffentlicht wurde und dessen unglaubliche Popularität die Orthodorie beider Lager erschütterte. Die Katholiken halfen sich durch Hirtenbriefe, Pamphlete, durch den Index. Den Reformirten stand kein Index zu Gebot, aber sie zögerten nicht, jetzt eine Maßregel durchzusetzen, zu der sie schon längst entschlossen waren. Viermal war von drei zu drei Jahren die Suffraganstelle N. Coquerels ohne Widerspruch erneuert worden; 1861 wurde sie ihm, dem bereits Verdächtigen, nur auf zwei Jahre erneuert; im November 1863 schlug Martin-Paschoud abermals vor, die Suffraganstelle, und zwar diesmal definitiv, seinem bisherigen Hilfsgeistlichen zu übertragen.

Der Presbyterialrath übergab die Sache einer Commission von drei Geistlichen und vier Ältesten, welche einen der einseitigsten Fanatiker, Mettetal, Divisionschef auf der Polizeipräfectur, zu ihrem Berichterstatter wählte. Der Bericht, der in der Sitzung vom 5. Februar 1864 verlesen wurde, enthielt, ohne zu einem Schluß zu kommen, eine Reihe von Beschwerden gegen Coquerel. Die Debatte wurde auf die Sitzung vom 19. Februar vertagt, in welcher Coquerel selbst erschien, sich mit Würde gegen die Anschuldigungen vertheidigte und sich offen zu den angezogenen Stellen bekannte, die man gegen ihn zusammengelesen hatte. Die Entscheidung selbst wurde in der Sitzung vom 26. Februar gefällt. Mit 12 Stimmen gegen 3 wurde der Antrag Martin-Paschouds verworfen und somit die Nichtbestätigung Coquerels ausgesprochen. Die drei Stimmen gehörten Coquerel dem Vater, dem Pfarrer Montandon, der dogmatisch ganz orthodox, in kirchlichen Fragen jedoch tolerant und freisinnig ist, und einem der Ältesten.

Welches waren die Anklagen gegen N. Coquerel? In doppelter Hin-

sicht, hieß es, habe sich Coquerel eine Verfehlung zu Schulden kommen lassen, gegenüber den Glaubenslehren der Kirche und gegenüber den Rechten des Presbyterialraths. In ersterer Beziehung wurden zunächst fünf Stellen aus Artikeln des „Lien“ ausgezogen, wonach der Angeschuldigte z. B. geäußert hatte, daß er die Fragen der Dreieinigkeit, der Erbsünde, der Vergebung, der Inspiration, der Autorität der Schrift und anderer sogenannter Fundamentaldogmen nicht bloß ein wenig, sondern ganz anders verstehe als die Orthodoxen. Ueber die übernatürliche Geburt Jesu hatte er sich zweifelnd ausgesprochen und sie für einen Punct von untergeordneter Wichtigkeit erklärt, auch gegen die Anbetung Jesu, die nur Gott gebühre, sich erklärt. Er hatte davon geredet, daß das Evangelium, die erhabenste Geschichte, zugleich Spuren der Legende zeige, neben ewig Wahrem zugleich das Gepräge der Irrthümer der Zeit trage, in der es entstanden; endlich war in einer Stelle angeführt, daß die göttliche Autorität nicht im Buchstaben und nicht in den Denkmälern des Judenthums und Christenthums wohne, sondern daß der göttliche Geist frei, machtvoll und ganz unabhängig vom Buchstaben in den Herzen wirksam sei. Das war Alles, was aus sämtlichen Jahrgängen des „Lien“ von dem Berichterstatter Kezerisches aufgespürt und zusammengetragen werden konnte.

Aber weiter. Im August 1863 hatte Coquerel eine eingehende Kritik von Renans Leben Jesu im „Lien“ veröffentlicht. Sie war in Form von Briefen an Renan selbst geschrieben und trug die Aufschrift: „Lieber gelehrter Freund!“ Das war das erste Verbrechen. Schon diese Anrede bot Anlaß zu einer Krüge, deren gehässiger Charakter erst dann in seinem vollen Licht erscheint, wenn man die persönlichen Beziehungen der Familie Coquerel zu den Familien Arx Scheffer und Renan kennt. Aber auch in der Kritik selbst wurden die von dem Verfasser gemachten Ausstellungen und Einwendungen für ungenügend, die dem Buch gespendeten Lobsprüche für anstößig erklärt. Die Coquerel'sche Kritik ist durch Uebersetzung auch in Süddeutschland bekannt*) geworden, es genügt daher, darauf zu verweisen. Man weiß, daß sie sich — allerdings in maßvollster Form — vom Standpunct des positiven Christenthums aus durchgängig gegen Renan erklärt und die Ausstellungen des Gelehrten überall an den Thatfachen des christlichen Bewußtseins mißt. Sie ging nicht über das hinaus, was man selbst auf deutschen Kirchentagen hören konnte, wie denn überhaupt Coquerel zu den gemäßigtsten Anhängern der neuen Schule gehört. Weiter wurde ihm vorgeworfen ein Artikel im „Lien“, worin von eben dieser neuen Schule und ihren wissenschaftlichen Verdiensten mit zu großem Lobe geredet und der Standpunct von Renan, Pécaut, Scherer als eine zu weitgehende aber begreifliche Reaction gegen das Christenthum der

*) Zwei französische Stimmen über Renans Leben Jesu (Regensburg 1864).

Genfer und eines Adolp Monod erklärt war. Dies waren die Sünden wider den Christlichen Glauben.

Sehr erheblich fielen sie eben nicht ins Gewicht. Ernster mußten wohl die Versündigungen an der Autorität des Presbyterialraths sein. In der That war dem Suffragan Martin-Paschoud's vorgeworfen, daß er einen systematischen Krieg gegen diese Behörde geführt, seine Kanzel den vorgerücktesten Mitgliedern der neuen Schule eingeräumt, der liberalen Union seinen publicistischen Beistand geleistet, endlich eine Art von Privatdiaconat gegründet habe, durch das er sich einen Kreis von Anhängern über seine Gemeinde hinaus verschaffe. In seiner Vertheidigungsrede konnte Coquerel mit Recht entgegenen, nicht gegen eine Behörde, sondern gegen eine Parteimeinung, nicht gegen eine bestehende Autorität, sondern gegen deren Zusammensetzung habe er gekämpft; wenn er Colani von Straßburg und Réville von Rotterdam, angestellte Geistliche, auf seine Kanzel habe steigen lassen, so sei dies ein Recht und ein Gebrauch, der nie angefeindet worden sei; seltsam sei es, ihn für die Union liberaler verantwortlich zu machen, die ohne seine Mitwirkung sich gebildet habe und deren Mitglied er nicht sei; endlich, was man hämisch ein Privatdiaconat nenne, sei, wie Jedermann wisse, nichts als ein Wohlthätigkeitsverein, den er unter seinen Katechumenen gestiftet habe, und der, wie alle Privatwohlthätigkeitsanstalten dazu bestimmt sei, die officiellen Anstalten zu unterstützen und dem Diaconat eine sehr erlaubte Concurrnz zu machen. Den Nerv der Sache aber, um die es sich handelte, traf Coquerel am Schlusse seiner Rede, wenn er sagte: mit Befremden habe er Eins im Bericht der Commission vermist, nämlich daß derselbe mit keinem Wort weder die geistlichen Bedürfnisse, noch die Gewissensrechte berücksichtigt habe. Die Commission habe sich nur an Einen Punct der vorliegenden Fragen und nicht den wichtigsten und christlichsten gehalten; sie habe vergessen, daß die Regierenden für die Regierten da seien und in einer Kirche die Bedürfnisse der Seelen und Gewissen dasjenige seien, worauf Alles ankomme. Was ich verlange, fuhr er fort, ist dies: Eine große Anzahl von Seelen, deren Leitung Sie mir übertragen und mehrfach bestätigt haben, wünscht mich als ihren Pfarrer zu behalten; sie haben die Ueberzeugung, daß mein Amt von oben gesegnet und ihnen förderlich sei, sie wünschen, daß ich den religiösen Unterricht ihrer Kinder, den ich angefangen, fortsetze. Diese Seelen glauben sich in der Ausübung eines ihrer kostbarsten Rechte verkürzt und in der Erfüllung einer ihrer heiligsten Pflichten beeinträchtigt, wenn Sie mein Seelsorgeramt vernichten. In ihrem Namen also verlange ich vom Presbyterialrath, daß er mich von Neuem bestätige als Suffragan des Pfarrers Martin-Paschoud.

Damit war die Sache ganz richtig formulirt. Von liberaler Seite wurde verlangt, daß eine Meinung, eine Minorität allerdings, die aber schon

damals ein Drittel ausmachte, ihren Vertreter habe, daß der Wunsch und das Bedürfnis eines großen Theiles der Gemeinde nach einem Prediger ihrer Wahl, der dazu in einer Reihe von Jahren sich bewährt und ihr Vertrauen in steigendem Maß gewonnen hatte, erfüllt werde. Aber für dieses Bedürfnis der Gemeinde hatte die ausgetrocknete Orthodorie der Machthaber keinen Sinn. Was war ihr das Bedürfnis der Seelen? Ihr kam es auf den Ausschluß einer Richtung an, welche, wenn sie noch weiter um sich griff, den Bestand ihrer Herrschaft erschütterte. Die Anklage auf Ketzererei war offenbar aufs schwächste motivirt und mit Recht konnte Coquerel seinen Anklägern ins Gesicht sagen, daß vor der Confession von Rochelle sie so wenig bestünden wie er, ja daß auch die Sätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses in unseren Tagen Niemand wörtlich und ernstlich nehme. Nicht die Heterodorie Coquerels war das Anstößige, dies war der Vorwand; ihre Herrschaft stand auf dem Spiel, daher der Haß. Später haben es die Wortführer der Orthodorie geradezu eingestanden, daß der Bestand der liberalen Union das eigentliche Motiv des Beschlusses vom 26. Februar war und daß dieser nicht gefaßt worden wäre, wenn Coquerel die Auflösung des Vereins hätte durchsetzen wollen. Am 17. December äußerte sich Pederzet in einem Artikel der orthodoxen „Espérance“ in halbofficiellem Ton dahin, der Presbyterialrath habe im Interesse seiner Selbsterhaltung so handeln müssen, er sei durch die Liberalen in seiner Zusammensetzung bedroht, und er dürfe nicht die mächtigste Waffe in der Hand seiner Gegner lassen. „Es ist niemals zu spät, die Wahrheit zu erkennen; nun die Wahrheit, hier ist sie in zwei Worten: in dem feierlichen Beschluß des Presbyterialraths hat die liberale Union die die weißen Kugeln in schwarze verwandelt. Sie trägt die Verantwortung für den Schlag, den der Presbyterialrath nur ausgeführt hat.“ Dies hieß wenigstens offen eingestehen, um was es sich handelte.

Man hat von liberaler Seite zuweilen auch das Recht des Presbyterialraths zu dem Schritt, den er gethan, bestreiten wollen. Offenbar mit Unrecht, die Geistlichen wählen ihre Suffragane selbst, aber die Wahl kommt als Vorschlag vor den Presbyterialrath, der sie zu genehmigen hat. Nun hat zwar das Pariser Consistorium zugegeben, daß bis jetzt nie der Fall vorkam, daß der betreffende Vorschlag eines Geistlichen zurückgewiesen wurde. Es war also wohl eine ganz ungewöhnliche Maßregel, aber die formelle Competenz läßt sich nicht anfechten. Dennoch stempelten sie die näheren Umstände zum allergehässigsten Ketzergericht unserer Zeit. Schon daß es an einer so überlegenen Persönlichkeit vollzogen wurde, machte den Erfolg peinlicher für die Sieger als für die Bestiegten. Indem die Anklage zu ihrer einen Hälfte dahin ging, daß der Presbyterialrath angegriffen worden sei, erklärte dieser

sich damit selbst zum Richter in eigener Sache, und wenn, um das Gehässigkeitste von dieser Position abzumehren, zugleich mit dürftigen Mitteln eine Ketzerklage angestrengt wurde, so blieben die Orthodoxen den Nachweis schuldig, welches die rechtsgiltigen dogmatischen Normen der reformirten Kirche seien, gegen welche Coquerel sich verfehlt habe. Er maßte sich eine dogmatische Autorität an, die nach dem Gesetz nicht den Consistorien, sondern der factisch nicht bestehenden Synode zukommt. Er constituirte sich als Glaubensgericht in der Absicht, alle Pfarrer zu entfernen, die nicht zur Orthodorie, d. h. vielmehr nicht zu der im Consistorium zur Zeit dominirenden Meinung gehörten. Es war also eine Maßregel der Intoleranz, im Geist des Katholicismus, nicht des Protestantismus, widersprechend dem Herkommen und Geist der französischen Kirche, und eine Maßregel höchster Unbilligkeit gegen ein volles Drittel der Kirche von Paris, das des Predigers seiner Wahl beraubt werden sollte.

Am 26. Februar war das Urtheil gesprochen worden. Am 29. war es Coquerel noch vergönnt, sich auf der Kanzel von seiner Gemeinde zu verabschieden. Noch einmal rissen seine bewegten Abschiedsworte die dichtgedrängte Zuhörerschaft hin. Unmittelbar darauf begann eine Agitation in der Gemeinde, um gegen den Spruch des Presbyterialraths zu protestiren. In wenigen Tagen wurde eine Adresse um Wiedereinsetzung Coquerels mit 5000 Unterschriften bedeckt. Von allen Seiten erhielt er Beweise von Anhänglichkeit und Sympathie, Zuschriften kamen aus allen Theilen Frankreichs, von Einzelnen, von Presbyterialräthen, von Consistorien, auch aus der Schweiz, aus Holland, aus England und Amerika stellten sich die Zeugnisse verwandter Gesinnung ein. Der Presbyterialrath sah sich genöthigt, die Acten des Processes der Deffentlichkeit vorzulegen, worauf sofort eine Antwort der protestantischen Union erfolgte. In der Presse wogte ein erbitterter Kampf zwischen beiden Richtungen, Broschüren flogen hinüber und herüber.

Mitten unter dieser Aufregung der Geister, die an sich der Sache der Orthodorie wenig förderlich war, traten im April zu Paris, im Juni zu Nimes die Pastoralconferenzen zusammen, freie Vereinigungen zur Besprechung kirchlicher Angelegenheiten, wie sie alljährlich im Frühjahr stattzufinden pflegten. Ihre Beschlüsse sind nichts als ein motivirter Meinungsaußdruck; aber ohne daß ihnen irgend welche gesetzliche Befugnisse zuständen, waren sie doch bis dahin das einzige sichtbare Band, welches die reformirte Kirche Frankreichs vereinigte, und gewissermaßen ein Ersatz für die Synode, ohne die Autorität der Synode, ein getreuer Spiegel der augenblicklich vorherrschenden, auf gemeinsamer Tribüne sich messenden Richtungen. Beiden Conferenzen sah man in diesem Jahre mit ungewöhnlicher Spannung entgegen, und beide waren

zahlreicher besucht als je. Zwar wußte man im voraus, daß zu Paris die Orthodoxen, auf der Nimer Conferenz, die vorzugsweise aus den Kirchen des Südens besucht zu sein pflegt, die Liberalen die Mehrheit besitzen würden. Allein eben dieses Verhältniß zeigt auch aufs klarste, wie widersinnig es war, wenn die eine Partei den Anspruch auf Exklusivität erhob und der anderen das Recht der Existenz innerhalb der Kirche bestritt.

Die These der Orthodoxen auf der Pariser Conferenz war: „zu erklären, daß die reformirte Kirche Frankreichs positive Lehren und constituirte Organe, die darüber zu wachen berufen sind, besitzt.“ Vager konnte der Antrag nicht wohl lauten, vorsichtiger der Grundgedanke, daß die Orthodorie berechtigt sei, was nicht zu ihr gehöre, aus der Kirche auszuschließen, nicht verdeckt werden. Die begründenden Reden der Orthodoxen hielten sich gleichfalls sehr allgemein. Man vermied eine genaue Definition jener positiven Lehren, offenbar, um die Nüancen zu verbergen, in welche die Orthodorie selbst sich spaltet. Und doch wurden eben diese nicht präcisirten und definirten Dogmen zum Schiboleth gemacht, um diejenigen, welche man für richtige Protestanten erklärte, von den übrigen scharf zu trennen. Diese specielle Aufgabe hatte Guizot, das greise Haupt der Orthodoxen, übernommen. Er zählte in der Weise eines päpstlichen Syllabus die hauptsächlichsten Negationen auf, welche in unserer Zeit die Kirche bedrohen, und resümirte dagegen in einer Erklärung die hauptsächlichsten Glaubensartikel, zu der sich seine Freunde bekennen: „Wir haben vollen Glauben an die übernatürliche Thätigkeit Gottes in der Regierung der Welt, an die göttliche und übernatürliche Eingebung der heiligen Schrift, wie an ihre souveraine Autorität in religiösen Dingen, an die ewige Göttlichkeit und die übernatürliche Geburt, wie an die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus, der Gottmensch, Erlöser und Heiland der Menschen ist; wir sind überzeugt, daß diese Fundamente der christlichen Religion auch die Fundamente der reformirten Kirche sind, welche sie positiv als solche anerkannt hat.“ Also eine subjective Auswahl von Dogmen, deren Einheit einzig der Begriff des Uebernatürlichen war, von Dogmen überdies, welche als allen christlichen Bekenntnissen gemeinsam erklärt wurden — man muß gestehen, daß eine solche Orthodorie wenig zuversichtlich auftrat. Die Gegenerklärung der Liberalen ging davon aus, daß die Glaubensbekenntnisse stets nur ein Element der Zwietracht gewesen und daß die beiden religiösen Tendenzen, die man Orthodorie und Liberalismus nennt, herkömmlich im französischen Protestantismus seien, und verlangte auf Grund hiervon Anerkennung der Einheit der reformirten Kirche auf der doppelten Grundlage des Evangeliums und der Freiheit der Gewissen. Sie verlangte Toleranz für beide Richtungen, aber die Intoleranz trug den Sieg davon. Die von Guizot beantragte Erklärung wurde angenommen und damit freilich nichts

anderes constatirt, als daß die Kirchen im Norden von Frankreich vorherrschend orthodox sind.

Auf der Nimer Conferenz bildeten die Orthodoxen, obwohl sie alle Kräfte aufgeboten hatten, nur ein Drittel der anwesenden zahlreichen Mitglieder. Gegenstand der Tagesordnung war das apostolische Glaubensbekenntniß, über welches der im Jahre zuvor zum Berichterstatter ernannte Pfarrer Vignié von Nimes eine geschichtliche Abhandlung vortrug. Diese Abhandlung, welche sich namentlich über die Entstehung des Symbols verbreitete, war natürlich nicht geeignet, Anhänger für den Antrag zu werben, welchen die Orthodoxen stellten, nämlich die förmliche Zustimmung zu diesem Symbol zu erklären. Dagegen traten die Liberalen, nachdem die Tagesordnung erledigt war, mit einer Ansprache an die Gläubigen der reformirten Kirche in Frankreich hervor, welche bestimmt war, zu versöhnen und zu beruhigen, aber auf dem Boden der gleichmäßigen Duldung beider Richtungen. Wir heben aus dieser Ansprache, welche fast der classische Ausdruck für die Meinung der Liberalen geworden ist, nur den einen Satz heraus: „Beseelt vom Geist der Liebe, wie er Jüngern Christi ziemt, suchen wir vor Allem nicht das, was trennt, sondern das, was einigt. Wir reichen uns die Hand trotz der Verschiedenheit unserer theologischen Ansichten, und diese Verschiedenheit selbst wird unter uns ein Element der Thätigkeit, des Fortschritts und Lebens sein. Wir wollen Niemand ausschließen, wir sind glücklich, in derselben Kirche zu leben mit allen denen, welche unseren Herrn Jesus Christus reinen Herzens lieben und welche die beiden großen Grundsätze des Protestantismus annehmen: das Evangelium und die Freiheit.“ Diese Adresse wurde von 109 Geistlichen unterzeichnet. Die Orthodoxen hatten vor deren Verlesung geräuschvoll den Saal verlassen und unterzeichneten mit den ihnen anhängenden Laien eine Gegenerklärung. Die beste Legitimation des liberalen Protestantismus waren die beredten Kanzelvorträge, welche in den Tagen der Conferenz Athanase Coquerel, Sohn, und der junge feurige Pfarrer Pelissier von Bordeaux vor dicht gedrängten Bänken hielten. So stand also Nimes gegen Paris, der Süden gegen den Norden, die Liberalen gegen die Orthodoxen; die Spaltung in zwei scharf geschiedene Heerlager war vollendet.

Gleich nach der Nimer Conferenz beschloßen die Orthodoxen, künftig daselbst separate Conferenzen zu halten; in der Minderheit zu sein, war ihnen unerträglich. Auch sonst mehrten sich die Symptome eines verschärften Gegensatzes. In Paris blieb die Suffraganstelle des Pfarrers Martin-Paschoud unbesezt. Dieser machte von seinem Recht der Initiative keinen anderen Gebrauch, als daß er immer Coquerel vorschlug, ein Vorschlag, den ebenso regelmäßig der Presbyterialrath zurückwies. Der kranke Mann war dadurch genöthigt, selber wieder die Kanzel zu besteigen, und wenn er, da das Pre-

digen wirklich seine Kräfte überstieg, sich zeitweilig nach einer Hülfe umsah, die er selbstverständlich nicht im orthodoxen Lager suchte, so gab das dem Consistorium neuen Anlaß zu kleinlichen Chicanen. Der Zustand schien unerträglich und bereits ließ das Consistorium Drohungen fallen, daß es sich zu eigenmächtiger Abhilfe genöthigt sehen werde. Im December erneuerte sich auch die Unduldsamkeit gegen Athanase Coquerel, Vater, indem man ihm den gewählten Suffragan, Pfarrer Rives, verweigerte.

So fehlte es der kirchlichen Presse auf beiden Seiten nicht an reichem Stoff der Polemik, als im Januar 1865 die Zeit der Neuwahlen der Presbyterialräthe heranrückte. Gespannt sah man der Entscheidung in Paris entgegen. Denn während an den anderen Orten die Minderheit sich fast ohne Anstand der Mehrheit unterordnete, ob diese den Liberalen oder den Orthodoxen gehörte, hatte die Wahl in Paris eine principielle Bedeutung. Siegten die Liberalen, so war die Bestätigung der Wahl Coquerel's vor auszusehen, der Hauptanlaß des Streits war beseitigt, der Kirche der Frieden wiedergegeben; die Parität beider Richtungen innerhalb des Protestantismus anerkannt. Umgekehrt, wenn die Orthodoxen abermals siegten, dauerte der Streit, der die ganze Kirche in Athem hielt, ungelöst fort, zum mindesten bis zu den nächsten Wahlen. „Die Frage ist die“, schrieb Etienne Coquerel im „Lien“ (11. Januar), „wird man frei sein im Schooß der Kirche oder wird man Slave sein in der Kirche und frei nur unter der Bedingung, aus ihr auszutreten? Besteht die christliche Freiheit darin, jede Meinung in ein geschlossenes, intolerantes, enges Kirchlein einzupferchen, oder alle verschiedenen Meinungen, die sich aufs Evangelium berufen, in einer weiten Kirche zu vereinigen, wo wie in der ersten Kirche, der Kirche Jesu und der Apostel, die dogmatischen Unterschiede beherrscht sind von der Macht des religiösen Gefühls und der christlichen Liebe?“ Und ein anderesmal: „Wenn die liberale Meinung siegt, so ist gewiß, daß der Friede wieder gekräftigt wird und die Zukunft sich ruhiger anlätzt, und dies einfach, weil die Liberalen keinen der Ansprüche erheben, welche die orthodoxe Partei nicht mehr verhehlt. Wollen wir die orthodoxen Priester aus ihren Gemeinden vertreiben? Machen wir den Anspruch, allein die Wahrheit, allein das Recht auf die Kirche zu besitzen? Jedermann weiß, daß das Gegentheil der Fall ist. Wir haben jederzeit ihnen das gleiche Recht, wie uns, zugesprochen, in der Kirche zu bleiben, und wie wir vertreten zu sein in den kirchlichen Körperschaften und unter den Laien, welche unsere Presbyterialräthe und Consistorien bilden.“

Von beiden Seiten wurden die größten Wahlanstrengungen gemacht. Aber außer den geistigen Mitteln der Presse standen den Orthodoxen noch die Mittel der kirchlichen Disciplin zu Gebot. Schon im Juli 1863 hatte das weise vorsorgende Consistorium ein willkürliches Reglement für die Bil-

dung der Wahllisten erlassen, wodurch dieser Behörde ein ungebührlicher Einfluß eingeräumt und viele Wähler ausgeschlossen wurden, und gegen welches die Liberalen vergebens protestirten. Außerdem stand dem Presbyterialrath die Hilfe der Diaconen mit ihrem Einfluß auf die niederen unterstützungsbedürftigen Classen zu Gebot, der Evangelisten, jener officiellen Laiengeistlichen, die, dem Dienst irgend eines Predigers beigegeben, die Häuser der Armen zu erbaulichen Zwecken besuchen, der Lehrer u. s. w. Besuche wurden nicht gespart, Damen aus den höchsten Ständen waren in Bewegung. Außer den Mahnungen von der Kanzel wurden die Wähler von den Pfarrern zu besonderen Versammlungen zusammen berufen. Am Vorabend der Wahl erschien eine Adresse des Presbyterialraths an die Gläubigen, welche die Religion in Gefahr erklärte: „Es handelt sich darum Christen zu bleiben oder es nicht mehr zu sein.“

Diese Mittel wirkten. Der Sieg blieb den Orthodoxen, aber mit einer so kleinen Mehrheit, daß man sie eine zufällige nennen durfte. Der siegreiche Candidat der Orthodoxen, der bei 2630 Abstimmenden die meisten Stimmen erhielt, hatte nur 31 Stimmen mehr als der erste Candidat der Liberalen. Hatten die Liberalen drei Jahre zuvor ein Drittel der Stimmen gehabt, so zeigte die Neuwahl, daß sie jetzt nahezu die Hälfte der Stimmberechtigten bildeten. Nicht minder charakteristisch war, daß Guizot, das eigentliche Haupt der Orthodoxen, der Verfasser jener Blumenlese orthodoxer Sätze, welche das Schiboleth der Partei waren, unterlag und erst in einer zweiten Wahl mit einer Mehrheit von nur 9 Stimmen über den liberalen Candidaten gewählt wurde.

Die Wahlen hatten also festgestellt, daß die Kirche von Paris in zwei annähernd gleiche Hälften zerfiel. Die einfache Billigkeit schien daraus die Lehre ziehen zu müssen, daß unter diesen Umständen keinem Theil das Recht zukomme den anderen auszuschließen. Man konnte nicht mehr von einer turbulenten Minderheit reden, welche die Kirche durch ihre Forderungen beunruhige, man konnte überhaupt nicht mehr von Mehrheit und Minderheit reden, und die numerische Gleichheit schien auch die Gleichheit der Rechte zu verlangen. War für die orthodoxe Hälfte durch Prediger und Seelsorger ihrer Farbe ausreichend gesorgt, so schienen auch die Liberalen im Recht, wenn sie eine Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse und eine verhältnismäßige Vertretung im Kirchenregiment beanspruchten. Mehr wollten die Liberalen gar nicht und ihr Verlangen schien um so berechtigter, als ihre Meinung seit Jahren offenbar in steter Zunahme begriffen war. Aber die Orthodoxie hätte nicht müssen Orthodoxie sein, wenn sie diese Folgerung aus der Thatsache gezogen hätte. Sie entnahm sich die entgegengesetzte Lehre. Indem sie sich die Gewalt unabwendbar entschlüpfen fühlte, war sie ent-

schlossen, wenigstens die Zeit, die ihr der precäre Sieg gelassen, möglichst auszubeuten. Drei Wochen nach der Wahl wurde Martins wiederholtes Gesuch abermals zurückgewiesen. Das System der Exklusivität sollte vollendet, die Dissidenten unterdrückt oder zum Austritt genöthigt werden. Unter einem Duzend Prediger in Paris waren noch zwei Liberale, Coquerel der Vater und Martin-Paschoud, beide waren alt, man verweigerte ihnen liberale Amtsverweser zu bestellen, man wartete nur auf ihren Abgang, um diese gleichfalls durch Orthodoxe zu ersetzen. Oder nein, man wartete nicht einmal darauf, sondern man erklärte dem Pfarrer Martin am 12. Mai 1865, wenn er nicht binnen zwei Monaten einen neuen Vicar annehme, werde der Presbyterialrath gegen ihn einschreiten.

Am folgenden Tage erwiederte Martin, daß er nicht beabsichtige, einen anderen Suffragan vorzuschlagen und daß er inzwischen die Functionen seines Amtes selbst fortführen werde. Nach sechs Monaten, am 20. October, hielt der Presbyterialrath wieder eine Sitzung, worin er erklärte, daß zwischen ihm und dem Pfarrer Martin ein Conflict bestehe, der vor die höhere Behörde, das Consistorium, zu bringen sei. Dies hieß nun nichts anderes, als sich zum Richter in eigener Person machen. Denn das Pariser Consistorium besteht aus 32 Mitgliedern, nämlich den 21 Mitgliedern des Presbyterialraths und den 12 Pfarrern und Laienvertretern der anderen zum Consistorialbezirk gehörigen Gemeinden. Die höhere Autorität des Consistoriums ist also in diesem Fall eine reine Fiction, der Presbyterialrath von Paris beherrscht jederzeit das Consistorium. In derselben Sitzung setzte der Presbyterialrath sein intolerantes Verfahren gegen Ath. Coquerel Vater fort. Der dritte Geistliche, den dieser als seinen Suffragan vorschlug, Pfarrer Bezès, wurde ihm ebenso verweigert, wie früher die Pfarrer Valès und Rives, zum deutlichen Beweis, daß diese Behörde entschlossen war, jedem liberalen Geistlichen fortan die Kanzeln von Paris zu verschließen, ja die betagten liberalen Pfarrer zum Rücktritt zu nöthigen. Das Consistorium fühlte sich stark genug, diese Maßregel bald gegen Martin direct anzuwenden. Im November setzte es eine eigene Commission ein, in welcher sich Guizot befand, und welche die Aufgabe hatte, sich mit Martin ins Benehmen zu setzen und je nach dem Erfolg Vorschläge zu machen. Im December versammelte sich die Commission, und da Martin gegen das ganze Verfahren protestirte und in seinen Entschlüssen verharrete, trug sie am 5. Januar 1866 auf die Amtsentsetzung Martin-Paschoud's an, die vom Consistorium sofort genehmigt wurde. Am 12. Januar sollte die Neuwahl vorgenommen werden.

Diesmal war nun doch der Bogen überspannt, der Fanatismus hatte über die gewöhnlichste Klugheitsrücksiht gesiegt. Jetzt handelte es sich nicht

mehr um ein moralisches Unrecht, wie es A. Coquerel geschehen, sondern um eine Uebertretung des Gesetzes, welches ausdrücklich die Unabsetzbarkeit der Geistlichen garantirt. Sofort setzte eine Anzahl Geistlicher einen Protest auf, der in wenigen Tagen die Zustimmung von über 200 Amtsbrüdern in ganz Frankreich erhielt. Selbst aus dem orthodoxen Lager erfolgten Zuschriften, aus welchen zum Theil in sehr energischer Weise die beleidigte Würde des Standes sprach. Ganze Consistorien schlossen sich dem Protest an. Auch die Lutherische Kirche, die soeben durch die Ernennung T. Colani's zum Professor der practischen Theologie an der Facultät und zum Professor der Philosophie am Seminar zu Straßburg in eine ähnliche, durch die freisinnige Entscheidung des Kaisers wieder beschwichtigte Bewegung versetzt worden war, blieb nicht zurück. Eine Protestation von Straßburg trug die Unterschriften von Colani, Reuß, Schmidt, Bruch, Baum und vielen anderen Professoren und Geistlichen. Zum Theil wurden diese Proteste direct an den Cultusminister Baroche gerichtet, der gleich auf die erste Mittheilung von Martin sein Urtheil über die Illegalität des Actes fällte. Nach dem Gesetz können die Functionen eines Pfarrers nur aufhören durch den Tod, durch freiwilligen Rücktritt, oder durch die von der Staatsbehörde ausgesprochene Absetzung. Der Act des Consistoriums, sagte der Minister, sei also eine Umgehung der Mitwirkung der Staatsgewalt bei der Entfernung eines Pfarrers, und er betrachte Martin nach wie vor als mit seinen Functionen bekleidet. Dadurch war die Maßregel des Consistoriums als ungesetzlich suspendirt, die beabsichtigte Neuwahl konnte nicht stattfinden, Martin blieb im Amte. Obwohl seine körperliche Untüchtigkeit notorisch war, hielt er es für seine Pflicht auszuharren, um seine Stelle einem liberalen Geistlichen offen zu halten. Für die Regierung aber konnte die im Gesetz nicht vorgesehene körperliche Untüchtigkeit kein Grund für die Absetzung Martins sein, sie hätte denn in diesem Fall Partei für die orthodoxe Meinung genommen, ein Eingriff in die häuslichen Händel der theologischen Parteien, den die Regierung bisher sorgfältig vermieden hat.

Der Minister rechnete ohne Zweifel darauf, daß der für ihn peinlich zu entscheidende Conflict doch noch eine Lösung innerhalb der Gemeinde selbst finden werde. Allein daran war bei der steigenden Erbitterung und gleichen Hartnäckigkeit beider Theile nicht zu denken. Von orthodoxer Seite war man so wenig zum Nachgeben bereit, daß vielmehr beschlossen wurde, auch das schwache Band, welches bisher noch die gemeinschaftlichen Conferenzen für beide Theile gebildet hatten, entzwei zu reißen, wie es bereits für die Conferenzen im Garddepartement gelöst worden war. Als im April 1866 die Pariser Conferenzen eröffnet wurden, brachten die Orthodoxen den Zusatz zum Reglement ein, daß die Conferenzen als Grundlage ihrer Beratungen

die souveraine Autorität der Schrift in Glaubenssachen und das apostolische Symbol als Resumé der darin enthaltenen wunderhaften Thatsachen anerkenne. Um die Discussion zu vermeiden, sprach die Conferenz ihre Auflösung aus, worauf die Mehrheit sich sofort auf Grundlage dieses Programms als Conferenz constituirte. Die Liberalen, nicht Willens, sich dem Glaubensjoch einer Mehrheit zu unterwerfen, die jedes Jahr wechseln kann, waren genöthigt, ihre Berathungen von da an gesondert zu halten.

Man hat zuweilen von radicaler Seite den Liberalen den Rath gegeben, um allen Plackereien der Orthodoxen zu entgehen, die Kirche zu verlassen und sich auf dem Grundsatz der Freiheit der Kulte als eigene Kirche zu constituiren. Es ist derselbe Rath, den einst in Deutschland Strauß der liberalen Theologen gab, die sich keine Mühe geben möchten, einen Leichnam durch moderne Gewürzlein und Salben noch länger bei einem scheinbaren Leben zu erhalten. Es ist derselbe Rath, welchen mit frommer Miene den französischen Liberalen Guizot ertheilt, der so schön von der Freiheit der Kirche zu schreiben weiß, aber darunter nur die Freiheit versteht, aus einer Gemeinschaft auszutreten, mit deren Principien man nicht mehr einverstanden ist. Allein darüber ist ja eben der Streit, welches diese Principien sind, und ob eine etablierte Mehrheit das Recht hat, diese Principien einseitig festzustellen. Mit Recht haben die Liberalen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, dem Rath widerstanden. Sie würden damit ein Band zerreißen, das ihnen nicht minder theuer ist als ihren Gegnern, sie würden eine Ueberlieferung abbrechen, auf die sie dasselbe Recht zu haben sich bewusst sind, und sie würden damit gerade den Grundsatz der Orthodoxen, daß die Mehrheit ihre Ansichten der Gesamtheit auferlegen dürfe, anerkennen. Unzweifelhaft leisten sie der Freiheit einen größern Dienst, wenn sie den Kampf gegen die Intoleranz auf dem Boden der Kirche fortsetzen, als wenn sie diesen Boden preisgeben.

Dies also ist gegenwärtig der Stand des Parteikampfs. Die Orthodoxen erklären jedes Band der Gemeinschaft mit den Liberalen für gelöst. Dem Grundsatz der letzteren, daß alle auf das Evangelium sich stützenden Richtungen Raum in der Kirche neben einander haben, stellen sie die Alleinherrschaft einer Partei als Grundsatz auf und verwirklichen ihn, soweit es in ihrer Macht steht. Im Januar 1867 glaubte das orthodoxe Consistorium zu Caen so weit gehen zu können, durch einfachen Beschluß das kirchliche Wahlrecht auf diejenigen einzuschränken, welche sich ausdrücklich zum apostolischen Symbol bekennen, ein Act der Willkür, der eine lebhafteste Polemik für und wider zur Folge hatte und abermals das Einschreiten der Staatsgewalt herausforderte. Denn der Cultusminister konnte nicht dulden, daß die Laune eines der 104 Consistorien eigenmächtig das gesetzliche Wahlrecht

Grenzboten III. 1869.

abänderte und erklärte den Beschluß für ungültig. In Bordeaux konnte der Sturm der Orthodoxen auf die Stellung des liberalen Pfarrers Pelissier nur durch energische Einsprache der Gemeindeglieder abgeschlagen werden. In Paris dagegen können die Orthodoxen sich rühmen, nahezu ihr Ziel erreicht zu haben. In den Wahlen von 1868 blieben sie wiederum Sieger, obwohl abermals nur mit einer unbedeutenden Mehrheit, und als Ath. Coquerel, Vater, im Januar 1868 starb, wurde auch dessen Stelle mit einem orthodoxen Prediger besetzt. Jede Gelegenheit, die bewährte Kraft des jüngeren A. Coquerel für die Pariser Gemeinde wieder zu gewinnen, wurde zurückgewiesen, wie auch der begründete Vorschlag, die Gemeinde der Hauptstadt in mehrere selbständige Gemeinde zu zerlegen, keine Gnade fand. Unter diesen Umständen entschloß sich Coquerel, dem seitdem nur zuweilen die Kanzel einer liberalen Gemeinde gastweise offen stand, im April 1868 eine Reihe von freien religiösen Vorträgen in Paris zu eröffnen, welche für eine zahlreiche Zuhörerschaft ein willkommener Ersatz für den officiellen Gottesdienst sind, den ihnen das Kirchenregiment verweigert. Dabei verwertete er seine unfreiwillige Muße zu einer ausgebreiteten schriftstellerischen Thätigkeit, und gern ergreifen wir die Gelegenheit, auch deutsche Leser auf die gediegenen Arbeiten dieses vielseitig gebildeten Geistes aufmerksam zu machen. Wir nennen von seinen seitdem veröffentlichten Schriften, die theils den Geschichtsforscher und liberalen Kritiker, theils den vielgereiften und selbstständig urtheilenden Kunsthistoriker erkennen lassen, die folgenden: *Les forçats pour la foi*. Paris 1866. Eine geschichtliche Studie über die Hugenottenverfolgungen von 1684 bis 1775. *Les premières transformations historiques du christianisme*. Paris 1866. Eine Entwicklungsgeschichte der christlichen Ideen bis zur Zeit Constantins. *La conscience et la foi*. Paris 1867, ein beredter Versuch, das Gewissen zur Grundlage der christlichen Religion zu machen. *Histoire du Credo*. Paris 1869, eine Geschichte und Analyse des apostolischen Glaubensbekenntnisses. *Rembrandt et l'individualisme dans l'art*. Paris 1869, eine auf Kenntniß fast sämtlicher europäischer Gallerien beruhende Charakteristik des niederländischen Malers, verbunden mit einer scharfsinnigen Untersuchung über den Einfluß des Protestantismus auf die bildenden Künste. *Libres études*. Paris 1868, eine reichhaltige Sammlung zerstreuter Aufsätze über religiöse, geschichtliche und kunstgeschichtliche Materien. Seine eigentliche Stärke besitzt indessen Coquerel unstreitig als Kanzelredner, und wer sich über den Standpunct und die Bestrebungen der freisinnigen Schule in Frankreich näher unterrichten will, findet in seinen zahlreichen, theils einzeln, theils in Sammlungen erschienenen Predigten — neben denen Colani's — das reichste und authentischste Material.

Prüft man die Streitkräfte, die von beiden Seiten ins Feld gerückt

werden, die Polemik, welche hier der „Rien“, dort die „Esperance“ unterhält, vergleicht man die hervorragenden Leistungen der Kanzelberedtsamkeit in beiden Lagern, und hält man vollends die wissenschaftlichen Leistungen, dort eines Guizot, eines Pressensé, hier eines Réville, Colani, Coquerel gegen einander, so wird man keinen Augenblick im Zweifel sein können, wem schließlich der Sieg gehören wird. Die Orthodoxen scheinen nicht zu ahnen, welche Konsequenzen es für sie selber haben muß, daß sie die Dinge auf diese Spitze stellten. Die Legitimation zu ihrem intoleranten Vorgehen schöpfen sie einzig daraus, daß sie bisher die Majorität in Händen haben. Diese Majorität aber kann sich bei jeder Wahl ändern, und sobald dieser Fall eintritt, sehen sich die Orthodoxen dem fatalen Dilemma gegenüber, entweder auf ihr Verlangen der Alleinherrschaft zu verzichten, oder aber mit dem Satze, daß sie mit den Liberalen nichts Gemeinschaftliches mehr haben, Ernst zu machen und als Secte, als Häresie aus der Kirche zu scheiden. Die Waffe, die sie jetzt gegen die Liberalen brauchen, würde sich gegen sie wenden, gerade wie einst am Ende der nachapostolischen Zeit die judenchristliche Partei theils der katholischen Partei sich anschloß und damit auf die Exklusivität ihrer Orthodoxie verzichtete, oder aber, sofern sie auf diesem Standpuncte verharrte, als Häresie aus der Kirche geschieden wurde oder vielmehr selbst sich von ihr schied. Die ernsteren Fragen würden sich freilich erst dann erheben, wenn sich die neue Richtung auch äußerlich den Sieg, d. h. ihre Gleichberechtigung erkritten hätte. Ob es möglich sein wird, daß eine Kirche unter dem Banner „Das Evangelium und die Freiheit“ ohne formulirte Glaubensartikel, ohne übersinnliche Dogmen besteht, ob die Religion nicht ein ihr wesentliches Element verliert, wenn die letzten Mythen und Legenden der Wissenschaft und Kritik zum Opfer gefallen sind, ob nicht die Gegensätze von Glauben und Wissen, anstatt dauernd versöhnt zu sein, nur in neuen Formen wiederkehren werden, — dies Alles sind Probleme, die noch ungelöst sind und die den Hintergrund der religiösen Kämpfe der Gegenwart nicht bloß in Frankreich bilden.

W. Lang.

Die holländische Colonialfrage.

Haarlem, Anfang Juli.

Unsere Colonialpolitik war bis zum Jahre 1848 in einen dichten Schleier gehüllt, der nur sehr allmählig und langsam gelüftet worden ist. Noch vor fünfzehn Jahren war dieselbe selbst dem gebildeten Holländer eine terra incognita. Liegt es doch in der Natur der Sache, daß man sich über Zustände, die man